

# Das grüne Auto.

Spionage-Roman von August Weigl.

(8. Fortsetzung.)

Agent Huber wurde auf den Bahnhof dirigiert. Er hatte die Aufgabe, der Baronin bis zum Coupé zu folgen und bis zur Abfahrt des Zuges von der Thür des Waggons nicht zu weichen. Kraft wurde zum Palazzo beordert. Er sollte die Abfahrt der Baronin signalisieren.

Der Kommissar selbst wollte auf der gegenüberliegenden Seite des Kanals die Abfahrt beobachten und der Baronin auf dem Fuß folgen.

Um halb acht Uhr stand jeder auf seinem Posten.

Der Kanal lag schwarz und gähnend da. Ein schmaler Viertelmond blinzelte durch Wolkenstreifen und verbreitete einen dämmerigen Schein.

In dieser dunklen Stille spiegelten sich die marmornen Paläste nur undeutlich im Wasser. Die mit dem Wappenstein bemalten Pfeiler bildeten ätzige Linien. Von fern hallte der Gesang der Serenadengänger. Eine weiche Tenorstimme sang das „vorrei morir“ von Zotti. Man hörte die Ruderschläge der begleitenden Gondeln, in denen fast nur Engländer und Engländerinnen saßen. Dann kamen die Lampen der Serenaden Gondel in Sicht.

Auf der Markuskirche schlug es dreiviertel acht Uhr. Der Agent hatte die Abfahrt der Baronin noch immer nicht signalisiert.

Da öffneten sich die Thüren zur Riba an der Front des Palastes.

Der Diener rief die beiden Gondolieri an. „Fronta la gondola!“ scholl der Ruf zurück.

Die Gestalten erschienen in der Vorhalle. Der Kommissar konnte sie genau unterscheiden. Es waren der alte Senator, die Baronin und zwei weibliche Gestalten, von denen sich eine in respektvoller Entfernung hielt, offenbar eine Dienerin.

Die Baronin umarmte ihre Schwester.

Der Diener breitete den Teppich über die grünlich schimmernden, feuchtschlüpfrigen Stufen.

Drei Personen nahmen in der Gondel Platz, die vierte versahand im Hause.

In einer Distanz von etwa dreißig Schritten folgte die Gondel des Kommissars, zu dem sich der Agent Kraft gefügt hatte.

Durch stille, dunkle Wassertrahnen glitten sie dahin. Nur die Ruderschläge hörte man und zeitweilig das melancholische, langgedehnte „Stali!“ der Gondolieri, bevor sie um eine Ecke bog.

Als der Bahnhof sichtbar wurde, gab der Agent den Signalpfeif, den Huber vom Bahnhof aus erwiderte.

Bei dem Pfiff glaubte Martens zu bemerken, daß sich die Baronin jäh umfah.

Er befaß seinem Gondolier, langsam zu rudern, da es ein Zusammenstoßen auf der Landungsbrücke vermeiden und der Baronin, die ja der Agent Huber ohnedies beobachtete, Zeit lassen wollte, die letzten Abschiedsworte ungehindert an die Thüren zu richten.

Als die Gondel des Kommissars anlegte, stand der Senator mit den beiden Frauen an der Thür des Wartesaals in eifriger Besprechung.

Ein flüchtiger Blick belehrte den Kommissar, daß Huber Wache hielt.

Doktor Martens trat auf den Perron; die Uhr zeigte acht Uhr fünf Minuten.

Auf zwei Geleisen standen die Züge zur Abfahrt bereit. Der nach Wien fahrende Zug war etwas verspätet, so daß die Passagiere hinter ihm zum zweiten, dem Romzuge, gelangen konnten.

Das bestellte Coupé der Baronin zu finden, kostete keine Mühe. Der Schnellzug hatte nur zwei direkte Waggons. Als der Kommissar in dem ersten das Halbcoupé erster Klasse aufsuchen wollte, fand er es verperrt. Der Kondukteur erklärte ihm, daß diese Abtheilung reserviert sei.

Doktor Martens stellte sich dem Waggon gegenüber hinter eine Säule. Er wollte die Situation überblicken und ausharren, bis die Baronin den Zug bestiegen. Dann gab es kein Entzinnen mehr.

Der große Zeiger der Bahnhofuhr schritt vorwärts.

Obwohl nur mehr vier Minuten zur Abfahrt des Zuges fehlten, so wurde der Kommissar doch nicht unruhig. Hinter der Baronin im Wartezimmer stand ja Huber, und bei der Ausgangstür sah er den zweiten Agenten.

Drei Minuten fehlten noch bis zur Abfahrtszeit des Schnellzuges.

Da trat die hohe Gestalt des Senators aus dem Wartesaal. Ihm folgten zwei Frauen und der Agent Huber.

Ein Beamter führte die kleine Gesellschaft mit einem: „Bitte, schnell zu dem reservierten Coupé.“ Ohne von ihrem Vater nochmals Abschied zu nehmen, bestieg die Baronin rasch mit ihrer Dienerin den Waggon.

Es trat ein dunkles, englisches Reisekleid und einen langen, dichten Schleier.

Agent Huber postierte sich seinen Anweisungen gemäß sofort an dem einen Ausgange des Durchgangswag-

gons, Agent Kraft an dem anderen. Hinter den angelaufenen Scheiben, die im elektrischen Licht wie geripptes Glas glitzerten, tauchte jetzt in verschwommenen Linien das Antlitz der Baronin auf. Sie hatte den Hut bereits abgelegt und winkte ihrem Vater zu. Von ihm flog ihr Blick zum Kommissar hinüber. Eine Sekunde lang sah sie ihm fest in die Augen. Dann wandte sie sich ab und zog den Vorhang halb vors Fenster.

Der Kommissar eilte zum Coupé; es war die höchste Zeit.

Die Dienerin der Baronin lief an dem Agenten Kraft vorbei und sprang vom Trittbrett.

Im selben Augenblick schritt die Preise des Stationsvorstandes, und der Zug fuhr langsam aus der Halle.

Doktor Martens ließ die beiden Agenten an den Ausgängen, trat leise zur Thür des reservierten Coupés und klopfte an.

Keine Antwort. Er versuchte die Thür zu öffnen. Sie widerstand seinem Drücke.

Die Vorhänge waren zugezogen, doch durch einen kleinen Spalt konnte er in dem abgedunkelten Coupé die Umrisse der Frau wahrnehmen, die auf dem Samtpolster lauerte und das Antlitz in den Händen verbarg. Auch etwas von ihrem rotgoldigen Haar sah er undeutlich schimmern.

Doktor Martens lehrte auf seinen Platz zurück und zündete sich eine Zigarette an.

Nun konnte ja nichts mehr passieren. Sie war in seiner Gewalt. An den Ausgangstüren standen die Agenten. Nach den Aufregungen der letzten zwei Tage konnte er endlich einmal eine Zigarette in voller Ruhe genießen. An der Grenze mußten sich ja die Coupétüren öffnen. Was dahin konnte er die Baronin sich selbst überlassen. Wozu ihr seine Gesellschaft aufdrängen? Ein Verhör hatte, solange sie sich auf italienischem Boden befanden, keinen Zweck.

Doktor Martens durchschritt nochmals den Gang, überzeugte sich, daß die Agenten Posto gefaßt hatten und warf noch einen Blick durch den Vorhangspalt auf die regungslos dahinschwebende Frau. Dann schloß er seine Coupétür.

Es war eine für diese Gegen ungewöhnlich kalte Winternacht. Sie fuhren gerade über die letzten Bogen der Brücke, welche Venedig mit dem Festland verbindet. Rechts und links sah er noch die Ausläufer der toden Lagune, die im fahlen Licht des Mondes nur mehr Tümpeln gleichen. Das Geräusch der Räder veränderte sich. Man hatte die Brücke verlassen und das Festland erreicht. Der Märchentraum Venedigs zerbrach. Durch die festgestorenen Scheiben glitzerte noch einige Minuten ferner Lichterschein; dann lag dichte, undurchdringliche Finsternis über die weite Ebene gebreitet. Der gleichmäßige Singklang der Räder wirkte einschläfernd.

Wald fürte nichts mehr die Ruhe des Kommissars, der es sich in der Ecke bequem gemacht hatte und mit zufriedenen Lächeln vor sich hinsah. In zwei Minuten flogen mehrere Personen zu ihm ins Coupé.

Doktor Martens sah nach, wann der Zug in Pontafel eintreffen mußte, und beauftragte die Agenten, ihn eine Viertelstunde vorher zu wecken. In dem warmen Coupé und den weichen Samtpolstern war eine große Müdigkeit über ihn gekommen. Er wollte ein wenig schlafen.

Seine Pflicht hatte er ja erfüllt, die Baronin befand sich in seiner Gewalt.

Doktor Martens schloß die Augen. In wenigen Minuten war er eingeschlummert.

Er wachte nicht, wie lange er geschlafen, als ihn ein leichtes Rütteln an der Schulter weckte.

„Es ist Zeit“, räumte ihm der Agent Huber zu, „sie richtet sich auch schon auf.“

Der Kommissar rieb sich das Gesicht müdigkeit über ihn gekommen. Er wollte ein wenig schlafen.

Die Vorhänge des Nachbarcoupés waren jetzt ganz zugezogen. Man sah nur den Schatten der Frau, die augenscheinlich damit beschäftigt war, ihre Sachen für die Zollrevision herzurichten.

Der Zug verlangsamte das Tempo. Signallichter flogen an den Fenstern vorbei. Mit Geräusch ging's über Weichen. Ein langgedehnter Pfiff, und der Zug hielt.

Die beiden Agenten waren die ersten, die aufstiegen. Sie postierten sich an den beiden Thüren des Durchgangswaggons.

Doktor Martens blieb im Gang. Alle Coupéthüren flogen auf. Die Reisenden eilten zur Zellreihung.

Auch die Thür des reservierten Coupés hatte sich geöffnet und — der Kommissar prallte entsetzt zurück. Eine völlig fremde Frau mit dunklen Haaren und grauem Netzfleisch trat auf den Gang.

Wohr kam plötzlich diese Fremde? War die Baronin nicht allein gefahren? Oder sah sie noch im Coupé?

Die Fremde war, ohne den Kommissar anzusehen, zur Thür gegangen. Auf dem Wege richtete sie an einen Reisenden eine Frage. Der Agent Kraft ließ sie wie andere Reisende mitansehen vorbeigehen.

Doktor Martens drängte sich durch

die Passagiere zur Schiebetür des Coupés und rief sie auf.

Das Coupé war — leer. Die Koffer lagen geordnet auf dem Samtpolster.

Wie war das denkbar...? Die Fremde, die eben jetzt den Waggon verlassen hatte, war doch nicht die Baronin selbst...?

Aber nein! Das war unmöglich! Er hatte ihr Gesicht gesehen, ihre Stimme gehört! Es war gewiß nicht die Baronin.

Der Kommissar rannte zur Thür. „Wo ist die Fremde hin?“ „Welche Fremde, Herr Kommissar?“ fragte Huber.

„Eine große, schwarze Frau — Mensch! — strengen Sie Ihren Kopf an — wir sind hier ja aufgesehen — aufgefressen!“ schrie der Kommissar.

„Herr Doktor — da san lauter fremde Leut' — ich weiß nicht, wen Sie meinen. Die Frau Baronin ist nicht vorbeigekommen.“

Der Kommissar eilte zum Zollbureau.

Nichts! Er suchte die Restaurationsräume ab. — Umfon! Die hohe schwarze Frau war nicht zu finden. . . .

Der Wiener Schnellzug hielt vierzig Minuten in Pontafel. Die Zeit bedeutete dem Kommissar eine Zeit ohnmächtiger Wuth, beschämender Demütigung.

Daß er in der letzten Minute um den Erfolg einer dreiwöchentlichen, mühevollen Arbeit gebracht werden konnte, hatte er wahrhaftig nicht vorausgesehen. Auf Schwierigkeiten, auf Kämpfe war er gefaßt gewesen, aber auf eine solche Ueberumpelung nicht.

Was nun beginnen? Jene Frau, die er von Venedig bis Pontafel so sorgfältig behütet hatte, war eine Fremde, wahrhaftig eine erlauchte Person, die mit der Baronin im Eimerhändlische gehandelt hatte. Er kam sich unglücklich lächerlich vor.

Aber wie war es nur möglich? Er hatte doch die Baronin in Venedig ganz deutlich am Coupéfenster gesehen!

Selbst dieser Fremden konnte er nicht mehr habhaft werden. Die befand sich schließlich schon wieder auf italienischem Boden, den sie ja von Pontafel aus in wenigen Minuten erreichen konnte. Ganz hilflos war er. Aufgesessen einem Weibe, der der erfahrene Kommissar, aufgefessen wie ein Neuling!

Und die Baronin? Die sah wohl irgendwo und lagte ihn aus. Der Kommissar knirschte mit den Zähnen.

Was anfangen? . . . Die italienischen Weibchen in Bewegung setzen? Jenen großen Standa! prosozient, den auf alle Fälle zu vermeiden, ihm von seinem Vorgesetzten eingeschärft worden war?

Nach Wien fahren und vor den Polizeipräsidenten mit den Worten treten: „Ich bin von einer Frau dupirt worden, bitte, pensionieren Sie mich wegen meiner Unfähigkeit!“

Die geballten Fäuste in die Taschen seines Winterröckes verfrachten, schritt er auf dem Perron auf und ab. Da trat ihm ein Kondukteur in den Weg und fragte:

„Bitte, mein Herr, sind Sie der Doktor Martens aus Wien?“

„Ja.“

„Dann habe ich einen Brief für Sie.“

„Von wem?“

„Die Dame, die im Coupé neben Ihnen saß, gab ihn mir in Wien mit dem Auftrag, ihn Ihnen erst in Pontafel zu übergeben.“

Der Kommissar erbrach rasch das Schreiben und las:

Geehrter Herr Doktor!

Es that mir herzlich leid, Ihnen diese kleine und unangenehme Ueber-raschung bereitet zu haben. Aber ich konnte nicht anders. Bei unserer letzten Unterredung habe ich um zwei Tage Frist gebeten, doch hatten Sie nicht die Liebesswürdigkeit, mir sie zu gewähren. So blieb mir kein anderer Ausweg, als, so sehr es meiner inneren Natur widerspricht, zu einer Täuschung Zusucht zu nehmen.

Forschen Sie nicht nach mir. Ich werde in zwei, längstens drei Tagen mit demselben Zug, in welchem Sie mich heute nicht fanden, in Pontafel eintreffen. Ich habe keinen Grund, die österreichischen Gerichte zu scheuen. Ich komme bestimmt. Ich komme, weil ich mich Interesse an der Ergründung des Mordes habe, als Sie abgeben.

Verzeihen Sie, daß ich zu Mitteln griff, die ich verabscheue, aber die Nothwendigkeit gebot es.

Ihre ergebene M. E.

Der Kommissar las den Brief noch ein zweites Mal. Dann zerrinnete er ihn vor Wuth.

Eine naive, doch etwas zu starke Zumuthung, von ihm zu verlangen, daß er den Versicherungen Glauben schenken sollte! War es denkbar, daß diese Frau selbst kommen werde? Sprach denn nicht alles gegen eine solche Annahme?

Jetzt blieb es rasch handeln. Ein zweites Mal sollte es ihr nicht gelingen, ihn zu dupiren.

Er eilte ins Bureau, stellte sich dem Stationschef vor und fragte:

„Wann passiert der nächste Zug nach Venedig die Station?“

Der Kommissar stampfte mit dem Fuß auf. Also zu sechs Stunden Unbilligkeit war er jedenfalls verurtheilt. Mit dem Wagen nach Venedig zurückkehren, daran war nicht zu denken. Die eine Nacht mußte er unbedingt in Pontafel bleiben.

Und zwölf Stunden Vorprung waren dadurch der Baronin gesichert. Es war ihr also ein Leichtes, irgend-einen Saftplan zu erreichen und sich einzuschiffen, ehe er sich von hier auch nur fortzubringen konnte.

Der Kommissar erkundigte sich nach der Abfahrt überseiner Dampf- von Genua, Venedig, Brindisi und Triest gegen morgen früh nach allen Weltgegenden Schiffe ab, lautete die Antwort.

Der Kommissar setzte eine Depesche an alle Polizeileitungen der Hafenstädte auf, in der er eine genaue Beschreibung der Baronin gab, ohne deren Namen zu nennen, und um sofortige Anhaltung der Frau ersuchte. Das Telegramm ließ er im Dienstbüro durch den Polizeikommissar der Grenzstation expedieren.

Dann ließ Doktor Martens das Gepäck der Baronin holen und durchsuchte es in Gegenwart seines Amtsvorgesetzten. Außer Wäscheleinen fand der Kommissar bloß eine rothbuntes Perle, einen Reibstich mit dichten Schleier und eine dunkle, englische Toilette, kurz jenes Kostüm, in dem er die Baronin mit eigenen Augen in Venedig in den Zug hatte steigen sehen.

Ehe der Kommissar sich nach einem Nachquartier umfah, verfaßte er einen telegraphischen Bericht an Post- und Polizei, in welchem er nichts überheulichte und um weitere telegraphische Instruktion bat.

Die beiden Agenten sahen indessen gedrückt neben den Koffern auf dem Perron. Der Wiener Schnellzug war schon abgefahren, als Doktor Martens sie heranwinkte und ihnen befaß, ihm zu folgen. Er begab sich in ein Hotel, das dem Bahnhof gegenüberlag und ließ zwei Zimmer öffnen.

Lange wählte es, bis er in einen unruhigen Schlummer versank.

Zeitig früh war er schon wieder auf den Beinen. Ohne zu frühstücken, eilte er ins Stationsgebäude.

„Ich mußte eben zu Ihnen schicken“, empfieng ihn der Stationsvorstand, „dieses Telegramm aus Wien ist für Sie da.“

Mit bangen Gefühlen erbrach Doktor Martens das Siegel. Die Depesche enthielt nur die wenigen Worte:

„War vorausgesehen. Weiben Sie in Pontafel. Komme morgen früh zu. Sie werden die Baronin früher finden, als Sie glauben.“

Wuth.

Sprachlos starrte der Kommissar auf die Depesche. . . .

## 11. Kapitel.

Wo aber befand sich die Baronin? Wie war es ihr gelungen, die Aufmerksamkeit des Polizisten derart zu täuschen? Wie war sie entkommen?

Während Doktor Martens darüber in Pontafel sich den Kopf zerbrach, sah Baronin Sternburg in einem dunklen Winkel eines Coupés dritter Klasse des Römer Postzuges.

Niemand hätte sie wiedererkannt. Eine schwarze Perle über das goldblonde Haar gestülpt, das Gesicht verdeckt, in einfacher Kleidung, das Umhängtuch bis über die Ohren hinausgeschoben — kein Mensch hätte gepocht, daß das die Frau war, die in ihrem Wiener Salon die vornehmste Gesellschaft empfing.

Als Doktor Martens die Baronin nach jener folgenschweren Unterredung verlassen hatte, war ihr erster Gedante: Flucht!

Aber sie erkannte auch, daß eine Flucht nicht leicht zu bewerkstelligen war, sie wurde ja beobachtet und konnte keinen Schritt thun, ohne daß die Häufiger ihr folgten. Nur große Kühnheit konnte zum Ziele führen.

Es zog ihr Rammermäden, das ihr treue ergeben war, ins Vertrauen und fragte sie, ob sie bereit wäre, an ihrer Stelle nach Pontafel zu reisen. Die Frauen hatten ungefähr dieselbe Gefühl. Eine rolle Perle und die Kleider der Baronin sollten die Täuschung vervollständigen.

Das Mädchen willigte umso lieber ein, als ihr die Herrin die Gefährlichkeit des Unternehmens klar zu machen verstand und eine schöne Ausstattung und überdies noch so reichen Lohn versprach, daß das Mädchen durch ihre Zusage eine sorgenfreie Zukunft an der Seite des von ihr geliebten, im Dienste des Hauses Castellardi stehenden Gondoliers gesichert sah.

Baronin Sternburg baute ihren Fluchtplan folgendermaßen auf: Sie wollte mit zum Bahnhof, nicht als Herrin, sondern als Dienerin. Sie wollte, daß der Römer-Postzug zwei Minuten nach dem Wiener Schnellzug Venedig verließ und hoffte, daß der Verwirrung, die Knapp vor dem Abgang jedes Zuges zu entstehen pflegt, im Gedränge noch rechtzeitig zu dem zweiten Zug zu gelangen.

Nachdem wurde Marietta — so hieß das Stubenmädchen — sofort mit der ersten Verladung auf die Weite unter-nommen, daß das Mädchen auf die Straße geschickt wurde.

Zu ihrer Freude bemerkte die Baronin, daß die Polizisten Marietta sofort folgten. Eine Verwechslung

in den Abendstunden war also nicht nur möglich, sondern bestimmt zu erwarten.

Den ganzen Tag über trauerte sie das Mädchen, so daß dieses alle Details genauestens informirt war. Sie mußte, sobald sie in reservierten Coupés sich befand, die Thür absperrten, knapp vor Pontebba die Perle ablegen und die Kleider tauschen, unbemerkt an den Polizisten vorbeistimmen, und ohne sich um etwas weiter zu kümmern, sofort über den Gofinbach wieder auf italienischen Boden zurückkehren. Dort war sie geboren.

Endlich kam die schwere Stunde. Die Baronin wußte, was auf dem Spiel stand, und spannte ihre ganze Willenskraft an, die Täuschung durchzuführen.

Der Senator, Marietta und sie fuhren zur Bahn. Klopfen der Eisenbahnräder war die drei auf den entscheidenden Augenblick. Mit Rücksicht auf die große elektrische Beleuchtung des Perrons hatte die Baronin ihrem Rammermäden einen dichten Weisefleischer umgelegt.

Schon im Wartezimmer bemerkten die Frauen, wie ein Mann sie beobachtete. Doch die Aufmerksamkeit, mit der er jeder Bewegung Mariettas folgte, sagte der Baronin, daß der Polizist jene für sie hielt.

Nur die Begegnung mit Doktor Martens fürchtete sie noch.

Als sie auf den Perron hinaustrat, flog ihr Blick suchend die Reihen der Wartenden ab, um den Kommissar zu entdecken. Sie bemerkte ihn erst, als sie knapp vor dem Waggon stand; denn Doktor Martens stand hinter einer Säule.

Rasch stieg sie hinter Marietta in den Waggon, um ihr Reisekost und Kleid nachzutragen.

Im Coupé rief sie die schwarze Perle von Kopf, trat zum Fenster, nickte dem Vater zu und hielt dem Blick des Kommissars stand.

Als sie sah, wie dieser auf den Wagen zuellte, schloß sie rasch die Perle wieder über ihr Haar, schlüpfte auf den Gang hinaus und verließ im Augenblicke, als Doktor Martens vorne aufstieg, rückwärts das Coupé.

Agent Huber, an dem sie vorbei mußte, hatte sie schon den ganzen Abend über für das Rammermäden gehalten und ließ sie passieren.

Während sich der Zug in Bewegung setzte, eilte die Baronin über das Geleise und versahand in einem Coupé dritter Klasse des Römer Postzuges.

In San Sebastiano, einem kleinen Städtchen, verließ sie den Zug ungefähr um die Zeit, als Marietta in Udine eintraf. Vorsichtig, um ja nicht aufzufallen, mengte sie sich unter die Reisenden und ließ sich von Gedränge bis zur Ausgangstür schieben. Der Portier sah gar nicht auf, als sie ihm die Karte reichte.

Die Baronin ging ein Städt einwärts, miethete dann ein Suburot und fuhr zur Station zurück, um mit dem um jeßn Uhr fünfzig Minuten abgehenden Zuge ihre Flucht fortzusetzen. Sie löste eine Karte nach Cincio, einem kleinen Restchen an der von St. Sebastiano abgewandenen Richtung, und nahm wieder in der dritten Klasse zwischen den Bauern Platz.

Nach halbstündiger Fahrt hielt der Zug in Cincio.

Der Bahndiener, der auf der kleinen Station die Karten hätte abnehmen sollen, war nicht zu sehen. Vermuthlich befand er sich in einem Wirtshaus. So gelangte die Baronin, ohne mit jemand zusammenzufallen, aus dem Stationsgebäude.

Und ohne lange zu überlegen, stapfte sie müthig durch den Schnee den Feldweg hinan, der nicht zum Ort, sondern in entgegengesetzter Richtung durch die Ebene lief.

Nach einstuündigem Marsche tauchte vor ihr ein grauer Komplex auf.

In einem der Partierresortchen sah sie noch Licht. Sie schritt zu dem beleuchteten Fenster und klopfte leise an.

Man vernahm das Geräusch nahender Schritte, dann preschte sie eine runzelige Wange an die Scheiben. Eine alte Frau richtete ihre Blicke auf die Baronin und schrie:

„Wer ist da?“

Die Baronin antwortete nicht. Sie machte der Alten bloß ein Zeichen.

Die Frau öffnete das Fenster und fragte leise:

„Was wollen Sie?“

Die Baronin neigte sich zum Oche der Alten nieder und flüsterte:

„Ich bin's! Metla! Maas'! Ich die rüdwürdige Thür auf. Aber mach' meinen Darm! Und das Licht verlöschen!“

Die Alte sah beim Klänge der Stimme erlaucht auf, murmelte ein „Dio mio!“ und versahand im Zimmer.

Die Baronin ging aus Haus herin. Die Alte erwartete sie schon bei der offenen Thür.

In der Dunkelheit tlappte die Baronin voraus, durch einen Gang einer breiten Stiege zu. Man sah, daß sie hier nicht fremd war.

Die Alte öffnete die Thür eines kleinen niedrigen Partierresortchens.

Die Baronin warf sich erschöpft in einen Lehnstuhl, den ihr die Frau diensteifrig zum Ofen gerückt hatte.

„Verhäng' die Fenster, Brigitta, aber dich, bevor Du Licht machst!“

„Als die kleine Lampe aufblumte, überzeugte sich die Baronin, daß man

vom Felde aus nicht ins Zimmer sehen konnte. Dann rief sie die Perle von Kopf und warf sich wieder aufsteigend in den Lehnstuhl.

„Bring' mir warme Kleider und trodne Schuhe. Mich friert!“

Die Alte humpelte zur Thür. „Nicht von oben. Gib mir schnell einen alten Rod Mariettas; Schuhe von ihr werden wohl auch da sein.“

„Madonna mia, das grobe Zeug wollen Frau Baronin anziehen? Und mit den Holzpantoffeln werden Frau Baronin ja gar nicht gehen können! Ich mache ja nur einen Sprung hinauf, ich bin gleich wieder da.“

„Nein, bleib!“ befahl Metla. „Ich will kein Licht oben. Mach' nur rasch und bring', was ich gesagt habe!“

Mit Hilfe der Alten war die Baronin bald umgezogen.

Ein paar Scheite Holz wurden aufgelegt. Im Kamin prallte ein lustiges Feuer auf und warf seinen Schein über die alten Möbel, über die kleinen angefallenen Heiligenbildchen und verbeizte wußlige Wärme.

„Jetzt mach' mit einem Thee,“ sagte Metla.

Während die Alte auf einem Schneeflecker Wasser kochte, sah die Baronin brügend vor dem Ofen. Man schauerte sie zusammen.

„Hör' mich an, Brigitta. Niemand darf wissen, daß ich hier bin, verheißt Du? Halt Deine Zunge hüßig im Zaum. Wo wirst Du mich unterbringen?“

„Wollen die gnädige Frau Baronin nicht in Ihr Zimmer?“

„Wo denkst Du hin? Wenn plögl'ich im ersten Stock des Herrenhauses Licht würde, dann wüßte man ja auf Metla, daß jemand hier ist. Nein, richte nur Mariettas Kammer her. Ich bleibe nur ein bis zwei Tage da, und wenn Marietta morgen eintrifft, wird sie schon irgendwo Platz finden.“

„Marietta kommt morgen?“ rief die Alte erfreut.

„Ja, das heißt, ich hoffe wenigstens.“

Die Freude, ihr Kind wiederzusehen, belebte die alte Brigitta sichtlich. Sie verließ rasch das Zimmer.

Die Baronin hörte, wie sie in einem der Nebenräume das Feuer anzuschürzte, Möbelstücke richtete und sich allerlei zu schaffen machte. Nach einer Viertelstunde meldete sie, daß alles bereit sei.

„Es wird gut sein,“ meinte sie mit mütterlicher Besorgnis, „wenn die gnädige Frau Baronin sich gleich niederlegen, Sie sehen so blaß aus.“

Die Baronin begab sich sofort zur Ruhe. Das Bett war zwar etwas hart und ihr Kopf voll schwerer Sorgen, aber die Müdigkeit überwältigte sie. Der einstuündige Marsch durch den tiefen Schnee hatte sie zu sehr erschöpft.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als die Baronin die Augen wieder aufschlug.

Im Nachbarzimmer war der Frühstückstisch gedeckt und ein alter, grauer Mann nahm respektvoll die Pfeife aus dem Munde und verbeugte sich tief, als die Baronin eintrat.

Metla nickte ihm freundlich zu. „Zimmer wohlau? Ihre Frau hat Ihnen doch schon gesagt, daß Sie reinen Mund halten sollen! Hat die Post etwas gebracht?“

„Ja, einen Expresbrief an meine Frau von Marietta. Sie küßelt ihre Ankunft mit dem Nachmittagszuge an.“

„Gott sei Dank!“ rief die Baronin aus.

Marietta läßt der gnädigen Frau Baronin die Hand küssen,“ fuhr der Alte fort, „und mittelien, daß alles ganz glatt abgelaufen ist.“

Die Nachricht brachte der Baronin eine kleine Beruhigung. Deswegen achtet war sie sehr nervös und konnte Mariettas Ankunft kaum erwarten. Endlich vergingen auch diese Stunden.

Die Baronin schloß sich mit dem Mädchen sofort ein. Was die zu berichten hatte, war nicht viel.

Es war von Pontafel sofort nach Pontebba zurückgekehrt, hatte sich in einem kleinen Wirtshaus einquartirt und war am nächsten Morgen bis zur nächsten Station gegangen, um mit einstuündigem Aufenthalt in Venedig hieherzueilen.

Marietta brachte ein Telegramm mit, das gestern spät abends für die Baronin in Venedig eingetroffen war. Es lautete:

„Alles besorgt. Fr. verläßt morgen abend Wien und bringt das Gewünschte.“

„Nun ist alles gut!“ seufzte die Baronin erleichtert auf.

Dann kamen wieder trübe Gedanken. Fast den ganzen Tag sah die schöne Frau in dem Lehnstuhl und brühte vor sich hin.